



Joseph Schrafel

Des Nürnberger Feldwebels Joseph Schrafel
merkwürdige Schicksale

Joseph Schrafel

Des
Nürnberger Feldwebels Joseph Schrafel
merkwürdige Schicksale
im Kriege gegen Tirol 1809,
im Feldzuge gegen Russland 1812
und
in der Gefangenschaft 1812 bis 1814

Von ihm selbst geschrieben

Engelskirchen

2008

Fachverlag Amon

Vorwort zur Ausgabe 1834

Lieber Leser!

Das Buch, das ich Dir hier übergebe, war ursprünglich nicht für den Druck bestimmt. Es war nur ein Entwurf, der bei der Erzählung meiner Schicksale im vertrauten Kreise meiner Freunde meinem Gedächtnis als Leitfaden dienen und nach meinem Tode als Andenken an meine Kinder übergehen sollte. Gänzlich ungetrüb in der Kunst, regelrecht und zierlich zu schreiben, würde ich nicht gewagt haben das Gebiet der Öffentlichkeit zu betreten, wenn ich nicht durch Zureden wohlmeinender Freunde dazu ermutigt und bei der Stilisierung des Buches werktätig unterstützt worden wäre.

Glaube aber nicht, lieber Leser, dass ich mich darum für historisch wichtig halte oder eine Nebenabsicht mit der Herausgabe meiner Schicksale verbinde. Ich will bloß das, was ich meinen Freunden erzählt habe, nun auch meinen lieben Mitbürgern erzählen, die als Kinder eines Landes und als Untertan eines Königs ja auch meine Freunde sind. Auch hoffe ich, die Schilderung meiner Kriegserlebnisse werde bei denen, die sie miterlebt haben, anziehende Erinnerungen wecken, bei denen aber, die sie nicht miterlebt haben, einen nützlichen Eindruck hervor bringen, weil fremde Erinnerungen im Glück wie im Unglück immer lehrreich sind.

Ferner muss ich mich, lieber Leser, gegen Dich verwahren, dass Du nicht denken mögest, ich hätte einen abenteuerlichen, poetisch ausgeschmückten Roman schreiben wollen. Was Du lesen wirst, hat kein anderes Verdienst als das der strengsten Wahrheit. Auch eine strategisch genaue Kriegsgeschichte erwarte nicht von mir, lieber Leser. Verzeihe mir vielmehr, wenn Du hier und dort kleine Irrtümer in der Zeitangabe oder in den Ortsbenennungen findest. Schreibe dies nicht der

Nachlässigkeit, sondern einzig der Untreue meines Gedächtnisses zu, das durch unerhörte Leiden und Drangsale geschwächt worden ist

In diesem Sinne, lieber Leser, übergebe ich Dir das Buch und bitte Dich, es in diesem Sinne zu lesen.

Nürnberg im Oktober 1834

Der Verfasser

Vorwort zur Ausgabe 2008

Das vorliegende Werk wurde erstmals im Jahre 1834 und dann nochmals zum Anlass der Hundertjahrfeier 1913 herausgegeben. Es beschreibt die harte und entbehrungsreiche Kindheit eines Jungen im Bayern des beginnenden 19.Jahrhunderts, seines beruflichen Aufstieges und auch seiner Konfrontation mit der großen Weltgeschichte, die ihn als Individuum beinahe in den Weiten Russlands mitverschlungen hätte. Auch nach fast zweihundert Jahren haben die Erzählungen des Nürnbergers Joseph Schrafel nichts von ihrer Natürlichkeit und ihrer Authentizität verloren.

Aufgrund der leichteren Lesbarkeit wurde der ursprüngliche Text in das heutige Schriftbild transkribiert, wo es notwendig erschien wurden erklärende Fußnoten zugefügt.

Zur besseren Verdeutlichung des damaligen Erscheinungsbildes des 5.bayerischen Linien-Regiments, dem der Autor während seiner aktiven Militärlaufbahn angehörte, wurden dem Text drei Zeichnungen des Künstlers Johann Baptiste Cantler, *1822 in Neustadt an der Saale, †1919 in Erding, beigegeben.

Das Werk schließt mit einer kurzen Geschichte des 5.Regiments.

Engelskirchen, im März 2008

Der Herausgeber

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur Ausgabe 1834

Vorwort zur Ausgabe 2008

1.Kapitel Kindheit und Lehrjahre

2.Kapitel Die ersten Militärjahre

3.Kapitel 1809 gegen Tirol

4.Kapitel In Nürnberg

5.Kapitel Feldzug gegen Russland

1. Einmarsch in Feindesland

2. Kreuz und quer im Gebiete der Düna

3. Rückzug

6.Kapitel In russischer Gefangenschaft

1. Plünderung - Fluchtgedanken - eine menschenfreundliche Tat - ein Schurkenstreich

2. In größtem Elend

3. Bessere Zeiten

4. Neues Elend

5. Bei guten Menschen

6. Heimkehr

7.Kapitel Wieder in Nürnberg

Anlagen

Bild 1. Hautboist des Regiments *Preysing* im Jahre 1806

Bild 2. Soldat des Regiments *Preysing* im Jahre 1807

Bild 3. Hauptmann im Regiment *Preysing* des Jahres 1808

Kurze Geschichte des 5.Linien-Regiments

Über den Künstler Johann Baptist Cantler

1.Kapitel

Kindheit und Lehrjahre

Ich bin am 04.Januar 1785 zu Landshut geboren. Mein Vater war gemeiner Soldat im Dragoner-Regiment *Fürst Thurn und Taxis*. Meine Mutter lebte von ihrer Hände Arbeit. Von so unbemittelten Eltern abstammend, konnte nur wenig auf meine Erziehung gewendet werden. Damals wusste man auch noch nichts von trefflichen Schuleinrichtungen, nichts von gesetzlicher Unterstützung armer Kinder, nichts von gesetzlichem Anhalten zum Schulbesuch. Es gab wohl Schulen; aber ob ein armes Kind sie besuchte oder nicht, ob es verwahrlost heranwuchs oder etwas lernte, darum kümmerte sich niemand. Ein dürftiger Religionsunterricht und das Erlernen der Gebete, darauf beschränkte sich das ganze Erziehungswesen für die Armen. Wie ganz anders ist es jetzt! Welche Wendung würde mein Schicksal genommen haben, wenn ich des Glücks teilhaftig hätte sein können, das die Jugend jetzt genießt!

Die Klöster waren zu meiner Zeit der einzige Zufluchtsort der Armut. Auch ich trieb mich schon als Knabe von sieben bis acht Jahren in den Franziskaner- und Kapuzinerklöstern herum. Ich diente als Ministrant, obwohl ich noch zu schwach war, das Messbuch zu tragen, so dass entweder der Priester selbst oder ein dazu bestellter größerer Knabe mir behilflich sein musste. Die Schule besuchte ich nur einen Winter hindurch; denn meine Mutter war so arm, dass sie mich nicht mehr kleiden und nähren konnte.

Ich hatte erst mein zehntes Lebensjahr erreicht, als sie mir wehmütig erklärte, ich müsse mich nun nach irgend einem Broterwerb umsehen, da sie außerstande sei, für

mich ferner zu sorgen. Mein Vater konnte eben so wenig für mich tun. Seit das Regiment *Thurn und Taxis* von Landshut in eine andere Garnison versetzt worden war, kümmerte er sich überhaupt nicht mehr um mich.

Sowohl bei ihm als bei meiner Mutter war die Stimme der Natur durch den Druck des Elends erstickt worden. Feines Gefühl wird wohl niemand von Leuten erwarten, die in einer rohen Zeit, unter schweren Schicksalen, ohne Geistesbildung aufgewachsen waren. Daher musste ich mich entschließen, das nächst beste Geschäft zu ergreifen, um nicht hungern und meine Mutter nicht verhungern zu lassen.

Damals führte der Freiherr von Fraunhofen in Landshut einen großen Bau auf.

“Geh hin”, sagte meine Mutter, “sieh zu, ob Du dort als Handlanger Arbeit findest.”

Ich ging. Es war ein Sonntag. der Freiherr spazierte, den Bau besichtigend, in dem Gemäuer herum. Ich nahm mir ein Herz und redete ihn an, um Arbeit flehend. Er besah sich mein gutmütiges Lächeln.

“Was willst Du, Kleiner? Hier arbeiten?”, sprach er. “Die Arbeit hier ist zu schwer für Dich. Ich kann Dich nicht brauchen.”

Ich aber ließ mich davon nicht abschrecken. Ich bat nun immer dringender, stellte ihm frei, wieviel er mir an Lohn geben wolle und versprach mein Möglichstes zu tun. Es mochte ihn wohl rühren; denn er sagte endlich: “Nun denn, so stelle ich Dich morgen ein. Ich will sehen, wie ich Dich verwenden kann.”



Wer war glücklicher als ich? Ich trug Steine, Mörtel, Wasser, oft über meine Kräfte. Die ersten drei Wochen

bekam ich 9 Kreuzer täglich. Aber mein Fleiß wurde in der Folge immer besser belohnt.

In der vierten Woche erhielt ich schon 12 Kreuzer und nach sechs Wochen wurde ich schwacher Knabe, bloß meines guten Willens und Betragens wegen, den übrigen Handlangern gleichgestellt, so dass ich 18 Kreuzer täglich erhielt. Nun war ich ein reicher Mann, nun hatte meine Mutter zu leben. Ihr gab ich alles und erhielt dafür jeden Sonntag 6 Kreuzer. So ging es den Sommer über, solange der Bau dauerte. den Winter darauf nahm ich wieder zu den Klöstern meine Zuflucht. Aber mein Glücksstern war einmal aufgegangen.

Der Maurermeister, unter dessen Aufsicht ich gewesen war, hatte meine Anstelligkeit gesehen. Er nahm mich drei Sommer hindurch gar förmlich in die Lehre und so eröffnete sich mir eine nach meinen Begriffen glänzende Laufbahn. Aber damals wusste man nichts von theoretischen Kenntnissen für Handwerker. Es gab für sie keine Zeichenschule wie heute. Nur der Meister und der Polier, der gewöhnlich ein Fremder, fernher Verschriebener war, konnten ordentlich zeichnen. Die Gesellen besaßen bloß mechanische Fertigkeiten, ohne alle Vorbildung und waren nicht viel mehr als blinde Werkzeuge. Wäre damals alles eingerichtet gewesen wie jetzt, so hätte ich es in Kurzem weit bringen können. Aber vor fünfzig Jahren glaubte man nicht oder wollte man nicht glauben, dass auch aus armen, niedrigen Menschen geschickte, für höhere Dinge brauchbare Männer gebildet werden könnten. Alles war nur für die Bemittelten zugänglich. der Arme blieb überall unbeachtet und hatte nur höchst selten das Glück sich empor zu schwingen.

Die Maurerprofession hatte ich nun erlernt. Ich war jetzt 14 Jahre alt. Nun musste ich auch die Brauerei erlernen; denn in Altbayern ist es Sitte und uralter Brauch, dass die Maurer sowohl als die Zimmerleute zugleich auch Brauer

sein müssen. Dieser Brauch ist sehr zweckmäßig, da die Nahrung der Maurer und Zimmerleute im Winter endet und die der Brauer im Winter beginnt. Auf diese Weise kommt der Handwerker nie in die Lage sich dem Müßiggang zu ergeben oder Mangel leiden zu müssen. Diese beiden aber sind die zwei gefährlichsten Feinde der Ruhe und Ordnung im Staate. Als ich die Brauerei erlernt hatte, wozu üblicher Weise zwei Winter erforderlich waren, wurde ich als Brauknecht beim Brauer Hiz in der Landshuter Sankt Nikolas-Vorstadt angenommen.

2.Kapitel

Die ersten Militärjahre

Nun beginnt ein Abschnitt meines Lebens, der mir ewig merkwürdig und ein Beitrag zu den Rätseln des menschlichen Herzens ist. Mein Brauherr hatte einen Vater, der ebenfalls eine Brauerei besaß und zu dem ich oft in Geschäften geschickt wurde. In seinem Hause diente als Köchin ein junges, schönes Mädchen, namens Walpurga Herhammer aus Siebenburg bei Abensberg.

Ich war ein munterer, lebensfroher Gesell und sah nicht übel aus. Wer hätte nun nicht denken können sollen, zwischen uns müsste sich ein Liebeshandel entspinnen? Weit gefehlt! Wir hassten uns, hassten uns ingrimmig und bitter. So oft wir zusammen trafen, neckte sie mich mit Stichelreden und begegnete mir äußerst verächtlich. Ich vergalt ihr Gleiches mit Gleichem, und so kränkten wir einander bei jeder Gelegenheit. Und warum hassten wir uns, so wird jeder fragen? Wir wussten es selbst nicht. Eine unerklärliche tiefe Feindseligkeit beherrschte unsere Gemüter. Wir konnten unser Verhalten weder vor uns noch vor Anderen rechtfertigen.

Aber das Unerklärliche folgte noch. Damals war es Gebrauch, dass die jungen Burschen bei der Rekrutierung würfeln mussten, wer Soldat werden sollte. Schon einige Male hatte mich das Glück begünstigt, dass ich mich, wie man damals sagte, losspielte.

Man sah das ungern, da ich groß und wohlgebaut war. Besonders schimpfte Walpurga über die Ungerechtigkeit des Schicksals, das mich, den Armen, Schutzlosen, begünstigte, während die Söhne wohlhabender Bürger die Muskete tragen mussten. Später wurde dieses Würfeln abgeschafft

und das Losen eingeführt; aber auch dann zog ich immer das glücklichere Los.

Endlich im Jahre 1807 kam wieder eine Rekrutenaushebung, und da man mein Glück beim Losen fürchtete, so umging man willkürlich das Gesetz, erklärte mir mit dünnen Worten, dass die Reihe nun auf jeden Fall mich träfe, da ich schon lange in der Reserve stehe, und hob mich am 10. Januar ohne weitere Umstände aus.

Welch ein Donnerschlag für mich, für meine Mutter! Alle Nahrung, alle Aussicht auf künftigen Wohlstand, all die süßen Hoffnungen, mit denen wir uns schmeichelten - alles mit einem Male dahin.

Ohne einen Heller Vermögen, bloß auf fünf Kreuzer und nur einen halben Laib Brot beschränkt, welcher bittere Glückswechsel! Welche plötzliche Entbehrung nach einer für meinen Stand glücklichen, ja sogar Überfluss darbietenden Lebensweise!

Und welche schreckliche Aussicht vor mir! Damals waren die militärischen Einrichtungen nicht so menschlich wie jetzt. Der gemeine Soldat war fast gänzlich der Willkür roher, oft grausamer Unteroffiziere gegeben. Die Dienstvorschriften waren von äußerster Strenge. Fast kein Tag verging ohne körperliche Züchtigungen. Sie wurden nicht selten bei ganz kleinen Vergehen angewendet, die jetzt nur mit einem Verweise bestraft würden. Daher war der Schrecken und die Angst vor dem Soldatenleben bei dem Volke allgemein. Man stellte sich das Übel sogar noch weit größer vor. Mir war zu Mute wie einem verurteilten Verbrecher. Äußerlich benahm ich mich still und ruhig; aber ein unnennbares Angstgefühl, eine dumpfe Schwermut, die mich bis zum Stumpfsinn beugte, hatte sich meines Inneren bemächtigt.

So wurde ich mit ungefähr 150 anderen Rekruten, wovon 10 aus Landshut selbst, die Übrigen aus den umliegenden



Gegenden waren, vom Rathaus im langen Zuge mit einer Militäreskorte herab geführt. Noch wimmelte dieser bunte, durcheinander wallende Zug vor meinen Augen, noch hör' ich das Jauchzen des Einen, das Schluchzen des Anderen, noch seh' ich die gaffende Menge, durch die wir hindurch zogen. Noch fühl' ich, wie sich das Herz krampfhaft zusammenzog. Aber den heftigsten Eindruck sollte ich erst erfahren, der bitterste Schmerz wartete meiner noch. Wir mussten an dem Hause vorbei, wo Walpurga, meine Feindin, diente. Da stand sie an der Haustür unter vielen andern Leuten.

Als sie mich erblickte, schlug sie ein schallendes Gelächter an, klatschte in die Hände und rief: "So ist es recht! Das ist gut, dass sie auch den haben! Um den ist kein Schade! Das hergelaufene Soldatenkind hätten sie längst nehmen sollen, statt der braven Bürgersöhne!" - So spottete sie noch lange. Was in meinem Herzen vorging, kann ich so gar nicht beschreiben. Betäubt und halb bewusstlos ging ich vorbei. Ist ein solcher Hass ohne allen Grund erklärlich? Ich bin nur ein schlichter, ungelehrter Mann und möchte wohl hierüber Aufschluss haben. Sollte man nach all dem nicht denken, dass eine so tief eingewurzelte, gleichsam angeborene Feindschaft könne nur mit dem Tode enden? Wer könnte wohl mutmaßen, dass diese Walpurga, die mich ohne allen Grund verfolgte, das edelste Geschöpf der Welt war? Wer könnte ahnen, dass sie wenige Monate danach meine Geliebte, endlich meine Gattin und die Mutter meiner Kinder, werden, dass sie unsägliches Ungemach um mich und mit mir ertragen, ihren Wohlstand, ihre Gesundheit, ja sogar ihr Leben für mich opfern würde?

Aber ich fahre zunächst fort. Aus dem Rathaus wurden wir in die Kaserne gebracht und zur Hälfte an den Feldwebel Schwabel von der Kompanie des Hauptmanns Grafen Kreuth

übergeben. Hierbei war auch ich. Die andere Hälfte kam zu einer anderen Kompanie.

“Wie heißt Er?“, fragte mich der Feldwebel mit barschem Tone.

“Joseph Schrafel“, war meine Antwort.

“Wo ist Er her?“

“Von hier.“

“Also aus der Stadt?“

“Ja.“

“Diese Stadtkinder taugen nichts, sind Herumschwärmer ohne Ordnung, ohne Aufführung.“

Dieser Empfang entsetzte mich nicht wenig. Ich dachte, hier wird es mir gar schrecklich gehen. Nun wurden sämtliche Namen eingeschrieben und wir wurden in die Zimmer verteilt. Ich wurde zu dem Sergeanten Waldherr ins Zimmer gelegt. Sein Anblick flößte mir Trost und Mut ein; denn ich kannte diesen Mann, da ich ihm im Brauhause zuweilen Bier eingeschenkt hatte.

Er empfing mich mit lächelndem Munde, indem er rief: “Ah, Seppel, haben sie Dich auch einmal erwischt?“

Ich antwortete mit einem Tränenstrom und wurde deshalb von den anderen Soldaten tüchtig ausgelacht und verspottet. So schwieg ich und betrachtete mir die Einrichtung des Zimmers, die Kasketts, die Brote, die Tornister, die Strohsäcke und Bettstellen, alles in sauberer Ordnung aufgestellt und aufgereiht. Alles war mir neu; alles, sogar der eigentümliche Kasernengeruch fiel mir fremdartig auf; alles vermehrte nur meine Angst. Zur größten Trübsal wurde mir nun auch der Kopf rund geschoren; denn die Zöpfe waren schon abgeschafft.

Hierauf mussten wir unsere Kleider ablegen und bekamen die Montur. Diese bestand damals aus einem zwillichenen Kittel, dessen Schnitt ungefähr dem jetzigen Frack glich, aus langen, weiß und blau gestreiften Beinkleidern, an der Seite mit beinernen Knöpfen besetzt, aus rindsledernen Schuhen und einer Halsbinde von schwarzem Tuche. Dieser neue

Staat, in dem ich mich sehr unbehaglich fühlte, vermehrte nur meine Betrübniß. Die Vorstellungen des Prügelns und des Gassenlaufens standen immer vor meiner Seele. Vor dem Unteroffizier bebte ich, denn damals hatte jeder Korporal das Recht, nach Gutdünken dreinzuschlagen. Kein Soldat durfte sich beklagen, auch wenn er unschuldig misshandelt worden war.

Mit mir kam es jedoch besser als ich dachte. der Sergeant nahm mich zu seinem Bettgenossen an. Dies war eine große Auszeichnung für mich, aber auch ein großer Zwang; denn vor lauter Respekt getraute ich mich kaum, mich zu regen. Doch bald verlor sich meine Furcht. Waldherr behandelte mich menschlich und väterlich, unterrichtete mich mit Milde in allen militärischen Gebräuchen und erzog mich schnell zum tüchtigen Soldaten. Ich fügte mich in die neue, strenge Lebensweise leichter als ich gedacht hatte, und - so ist das menschliche Herz! - schon nach acht Tagen war ich völlig eingewöhnt und es währte nicht lange, so war ich gerne Soldat.

Nur der Zapfenstreich, der im Sommer um 09.00, im Winter um 08.00 Uhr geschlagen wurde, behagte mir nicht, da ich früher gewohnt war, mich gerade um diese Zeit frei herum zu tummeln. Doch überschritt ich die Ordnung nie, ich versagte mir alles, was meinem neuen Beruf zuwiderlief und war nur ganz Soldat. Auch habe ich nie ein böses Wort, geschweige denn einen Schlag von einem Vorgesetzten empfangen, was für die damalige Zeit, wo das Zuschlagen gleichsam mit zum Kommandowort gehörte, viel sagen will.

Meine trostlose Mutter war gleich nach meiner Ankunft in der Kaserne zu meinem Hauptmann, den Grafen Kreuth, gerannt und hatte Fürbitte für mich eingelegt, dass man mir nicht zu hart begegnen wolle; denn auch sie dachte nicht anders, als dass man mich nun täglich grausam misshandeln würde.

Graf Kreuth, ein strenger, aber ehrenwerter Mann, tröstete sie mit der Zusicherung, dass ich es gut haben sollte, wenn